

DIE NATURRELIGIONEN IN HEUTIGER SICHT

von Carl Laufer MSC

Der Begriff „Naturvölker“ umfaßt die archaischen Gesellschaften der Sammler und Wildbeuter, der nomadisierenden Hirten und einfachen Hackbauern, die alle in ihrer materiellen Kultur den Anfängen des Menschengeschlechtes noch näher stehen als die weiterentwickelten Formen der späteren sogenannten „Hochkulturen“. Man spricht wohl auch von „Primitivvölkern“, eine Bezeichnung, die aber durchaus nicht in einem abwertenden, sondern in ihrem ursprünglichen Sinne verstanden sein will, und der bedeutet: „urzuständig und deshalb einfach“¹. Dabei ist von vornherein Nachdruck zu legen auf die Feststellung, daß der rein äußerliche, materielle Kulturaspekt dieser Gesellschaftsgruppen nicht schlechthin gleichzusetzen ist mit einem Tief- oder Hochstand ihres religiösen und ethischen Bewußtseins etwa nach dem Prinzip zweier kommunizierender Röhren. Denn „in ihrer Vorstellungswelt sind viele Naturvölker außerordentlich fein und vielseitig gebildet, ganz zu schweigen von ihrer Moral, die oft auf einer viel höheren Stufe steht als die des Westens“². H. LEWANDOWSKI hält dafür, daß der Naturmensch nicht selten einen viel innigeren Kontakt mit der Überwelt hat als manche Vertreter einer modernen Religionsgemeinschaft, wenn er schreibt: „Nichts kann bei ihm geschehen, ohne sich des Beistandes der Unsichtbaren zu versichern. In dieser Hinsicht sind also die Primitiven wesentlich frömmer als die meisten Angehörigen der Weltreligionen“³.

Bei der Darlegung des angegebenen Themas sollen ganz bewußt und fast ausschließlich die Erkenntnisse und Aussagen nicht-katholischer Ethno-

¹ H. v. GLASENAPP, *Die nichtchristlichen Religionen*, Fischer-Lexikon I (Frankfurt 1957), 243. Dazu J. V. TAYLOR, *Du findest mich, wenn Du den Stein aufhebst* (München 1965), 22: „Das Wort ‚primitiv‘ hat zu sehr den Beigeschmack von ‚Rückständigkeit‘ angenommen . . . Es enthält zu viel von der sehr weit verbreiteten, jedoch sehr fragwürdigen Auffassung, daß sich die Entwicklungstheorie auch auf den Bereich menschlichen Denkens anwenden lasse. Diese Auffassung schließt den Gedanken aus, daß man den sich selbst offenbarenden Logos und das Licht Gottes in den Erkenntnissen, Erfahrungen und Wertbegriffen eines solchen Weltverständnisses erkennen kann.“

² I. LISSNER, *Aber Gott war da!* (Olten/Freiburg 1958), 45. Ähnlich A. TÜLLMANN, *Das Liebesleben der Naturvölker* (Stuttgart 1960), 107: „Die Naturvölker haben in vielen Fällen . . . eine höhere oder gleich hohe Sittlichkeit zu verkörpern gewußt wie nur irgendein europäisches Volk.“ Vgl. außerdem R. ITALIAANDER, *Vom Urwald in die Wüste* (Hamburg 1955), 60 ff. (für Afrika), O. FINSCH, *Ethnol. Erfahrungen u. Belegstücke aus der Südsee* (Wien 1888), 90–92, und B. LANGHAVEL, *Der Mensch und seine Rassen* (Stuttgart 1892), 384 (für Melanesien)

³ H. LEWANDOWSKI, *Ferne Länder — Fremde Sitten* (Stuttgart 1958), 125 f. Allerdings irrt der Autor, wenn er von „Mitgliedern magischer Kultur“ redet und damit die Naturvölker meint!

logen und Religionswissenschaftler heutiger Zeit zu Worte kommen, um aufzuzeigen, wie nahe wir uns heute in unseren beiderseitigen Auffassungen gerückt sind, wobei der Standpunkt der katholischen Autoren in diesem Fragenkomplex als bekannt vorausgesetzt werden darf.

Rückschauend auf die Forschungsergebnisse aus jüngster Vergangenheit stellte der unlängst verstorbene Völkerkundler A. E. JENSEN fest: „Die Behauptung, daß es absolut religionslose Völker gäbe, wurde bekanntlich bis vor gar nicht langer Zeit immer wieder aufgestellt. Heute ist es um diese Frage, die oft genug Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen war, still geworden“⁴. Dazu der Däne K. BIRKET-SMITH: „Wenn gelegentlich behauptet worden ist, diesem oder jenem Naturvolk fehle die Religion, so ist das ein Ergebnis der Engstirnigkeit“⁵. Ebenso entschieden urteilen die Religionswissenschaftler: „Die Ergebnisse der religionswissenschaftlichen und völkerkundlichen Forschungen lassen erkennen, daß es in der Welt kein Volk und keinen Volksstamm ohne religiöses Leben, religiöse Vorstellungen und religiöses Brauchtum gibt“⁶. Und gleicherweise: „Die Religionswissenschaft steht vor der Tatsache, daß nirgendwo auf der Erde Völker gefunden worden sind, die keine Religion . . . besitzen. Den religionslosen Menschen kennt weder die Völkerkunde, noch die Ur- und Frühgeschichte“⁷. Abschließend läßt sich in diesem Zusammenhang die Aussage des modernen englischen Evolutionstheoretikers R. CARRINGTON werten: „Es liegt eine seltsame Ironie darin, daß die Wissenschaftler, die so oft den Versuch unternommen haben, einen schöpferischen Gott im Interesse der Wahrheit aus dem Universum zu verbannen, nun feststellen, daß sie am Ende überhaupt nichts erklären können, falls sie nicht bereit sind, ihn wieder an seine Stelle zu setzen“⁸. Demnach scheinen sich in der Gegenwart Naturwissenschaft und Religionswissenschaft notgedrungen wieder die Hände zu reichen.

Jedenfalls ist der frühere Kampf um das Problem der Religiosität oder Nichtreligiosität der sogenannten Primitivkulturen eindeutig zum Positiven hin entschieden worden, und das zu wissen ist bereits eine recht erfreuliche Tatsache, wenn auch hinsichtlich einer genauen Fixierung des jeweiligen Gottesbegriffes bei manchen in Frage stehenden Volksschaften die Diskussion noch keineswegs vollkommen abgeschlossen ist. Wir dürfen uns heute fragen: Wie war es denn eigentlich in der Vergangenheit zu der erwähnten scharfen Gegensätzlichkeit der Meinungen gekommen? Nun, die Gründe dafür reichen weit zurück. Für den gläubigen Christen war die Aussage der Bibel maßgebend gewesen, daß Gott sich der Menschheit von ihrem Ursprung an als Schöpfer, Gesetzgeber und Richter offenbart habe, daß aber die meisten Menschen der Gottlosigkeit verfielen und damit im Dunkel eines ausgeweglosen Heidentums dahinvegetierten.

⁴ A. E. JENSEN, *Mythos und Kult bei Naturvölkern* (Wiesbaden 1951), 107

⁵ Kai BIRKET-SMITH, *Geschichte der Kultur* (München 1948), 383

⁶ R. JOCKEL, *Die lebenden Religionen* (Berlin 1958), 13

⁷ H. J. SCHOEPS, *Religionen, Wesen und Geschichte* (Gütersloh 1961), 17

⁸ R. CARRINGTON, *Dieses unser Leben* (München 1965), 337

Erst sehr viel später kam man mit wirklichen Naturvölkern in Übersee in Berührung und die wenigsten christlichen Missionare dachten daran, sich mit deren „Wust von Götzendienst und Aberglauben“ eingehend zu befassen und etwa doch vorhandene „Samenkörner der Wahrheit“ bei ihnen zu finden und zu sammeln. Diese unnütze, ja sogar gefährliche Arbeit überließ man zumeist ungeschulten, später besser ausgebildeten Laienforschern, die dann mit der Zeit doch allerlei wertvolle positive Daten zusammentrugen. Damit tauchte denn auch bald die Frage nach dem Ursprung dieser Religionen, ja der Religion überhaupt auf. Recht bemerkenswert ist da schon die Auffassung VOLTAIRES, die in seinem 1764 erschienenen *Dictionnaire philosophique* zum Ausdruck kommt: „Ich wage zu denken, daß man damit angefangen hat, an einen einzigen Gott zu glauben, und daß erst in der Folge die menschliche Schwäche dazu geführt hat, verschiedene (Götter) anzunehmen“⁹. Doch die Zeit der Aufklärung mit ihren überheblich gesteigerten wissenschaftlichen Forschungen in Natur- und Völkerleben schritt weiter und stellte jedes bisherige Glaubensaxiom bald gänzlich in Frage.

Je mehr sich der europäische Gesichtskreis weitete, um so mehr fand man unter den Naturvölkern religiöse Vorstellungen und Bräuche, die zuweilen an christliche erinnerten und als „Fremdgut“ abgetan wurden, zumeist aber solche, die sich mit dem bekannten und gewohnten christlichen Geistesgut nicht deckten. Diese letzteren wurden gesammelt und in bestimmte Kategorien aufgeteilt, indem man einfach den Evolutionsgedanken aus der Naturwissenschaft generell auf den geistigen, religiös-sittlichen Bereich der Menschheit übertrug und darauflos theoretisierte: Religion und Moral hätten sich aus einer anfänglichen „Mattscheibe“ erst allmählich und in langen Zeiträumen über die Furcht hinaus zur Magie, zum Präanimismus, Animismus, Fetischismus, Manismus, Schamanismus, Totemismus, Dynamismus und schließlich und endlich vom Polytheismus zum Monotheismus weiterentwickelt. Im ganzen erfand man an die 150 Stufen und Begriffe des Religiösen!¹⁰ All dieser Nonsens hat sich heutigentags zum allergrößten Teil überlebt bis auf ein paar kümmerliche Reste, die auf eine Position „am Rande“ zurückgedrängt worden sind¹¹.

⁹ F. M. VOLTAIRE, *Dictionnaire philosophique* (Paris 1764), zitiert von R. PETTAZZONI, *Der allwissende Gott* (Frankfurt 1960), 109: „Voltaire, der Ungläubige, der Rationalist, der unehrerbietige Skeptiker, findet sich wenigstens einmal und in einem so wichtigen Punkte eins mit der traditionellen Lehre der Kirche, derzufolge der Glaube an einen einzigen Gott dem ersten Menschen von Gott selbst offenbart worden ist... Wohlgermerkt glaubte Voltaire nicht an die Offenbarung. Als echter Rationalist erkannte er nur eine von der menschlichen Vernunft erdachte Religion an... der Begriff von einem einzigen Gott war eine wesentliche Gegebenheit dieser Religion.“

¹⁰ PAULI, *Das Wesen der Religion* (1947), zitiert von P. SCHEBESTA, *Ursprung der Religion* (Berlin 1960), 38

¹¹ Vergl. u. a.: H. J. SCHOEPS, op. cit. 17—43; E. O. JAMES, *Religionen der Vorzeit* (Köln 1960), 199 ff; Kai BIRKET-SMITH, op. cit. 384—403; vor allem P. SCHEBESTA, op. cit. 158—179

Natürlich kann auf die Frage nach dem Ursprung der Religion weder von der Geschichte noch von der Ethnologie her eine endgültige Antwort gegeben werden; denn den tatsächlichen Ur-Menschen werden wir nie kennenlernen, und auch die noch heute erfaßbaren oder noch lebenden „Primitivvölker“ sind keineswegs mit der Ur-Menschheit gleichzusetzen¹². Wir können auf wissenschaftlicher Basis nur aus dem Wesen und der Natur des Menschen, den wir studieren, mehr und mehr begründete und gesicherte Schlußfolgerungen auf sein frühestes geistiges Niveau ziehen. Nach dem bereits erwähnten modernen Evolutionisten CARRINGTON entstand die Religion der Primitiven „aus dem Staunen und aus der Furcht, die der Mensch empfand, als seine gesteigerten Gehirnkkräfte ihn zum erstenmal dazu befähigten, über das Universum um ihn her und seine eigene Stellung in der Umwelt der Natur nachzudenken“¹³. Ähnlich urteilt der Prähistoriker H. KÜHN: „Die größte Frage, die der Mensch immer gestellt hat und immer noch stellen wird, ist die Frage nach seiner eigenen Herkunft, nach seinem Ursprung. Es gibt keinen Mythos, keine Sage der Völker, keine Religion der Erde, die nicht von diesem Gedanken ausgeht: Wo kommt der Mensch her, wie ist der Mensch geschaffen worden, wo liegt sein Ursprung, wo sein Erwachen, sein Erwachen zu der geistigen Größe und Spannkraft, die ihn auszeichnet und abhebt von der Welt der Tiere?“¹⁴ Aus der Geistigkeit des ersten wirklichen Menschen ergibt sich dann weiter diese Deduktion:

Die Religion „fängt überall da an, wo Menschen auf der Erde leben . . . Allen Religionen ist gemeinsam, daß sie den Menschen im Innersten bewegen, weil Religiosität ein Verhalten darstellt, das im Kern der menschlichen Existenz verwurzelt ist . . . Die Religion bestimmt das ganze Sein des Menschen, aber ihren Ursprung hat sie nicht in der Tiefe der menschlichen Seele, sondern die Seelentiefe muß von einem, der außerhalb ist, angerührt und ergriffen worden sein.“ Dieses Andere von außerhalb hat R. OTTO bestimmt als „das Heilige“¹⁵. Weiter: „W. WUNDT stellte die Behauptung auf: Die Religion fängt mit sich selber an! D. h.: Religion

¹² H. J. SCHOEPS, *Religionen, Wesen und Geschichte* (Gütersloh 1961), 17: „Der Ursprung der Religion bleibt für unser Wissen verborgen. Wir besitzen keine Zeugnisse über den Anfang.“ Im übrigen vergl. SCHEBESTA, op. cit. 196

¹³ R. CARRINGTON, *Dieses unser Leben* (München 1965), 317; er fährt dann fort: „Seitdem hat sich jedoch dieses religiöse Denken wie jede andere Art des Denkens entwickelt, und im Verlauf der Geschichte hat eine Anzahl besonders urteilsfähiger Menschen das religiöse Erlebnis mit einem bemerkenswerten Grad von Einmütigkeit beschrieben . . . Tatsächlich widerspricht dies nicht einmal den strengsten Begriffen der heutigen Wissenschaft, die auf der Überzeugung beruht, daß das Universum von Gesetzen regiert wird und nicht von Zufälligkeiten abhängig ist.“

¹⁴ H. KÜHN, *Auf den Spuren des Eiszeitmenschen* (Wiesbaden 1958), 5

¹⁵ H. J. SCHOEPS, *Religionen, Wesen und Geschichte* (Gütersloh 1961), 17 und 20f, mit Hinweis auf R. OTTO, dessen Hauptwerk *Das Heilige* seit 1917 bereits die 30. Auflage erlebt hat.

ist allenthalben, also auch im Bereich der Frühreligion der Naturvölker, bereits im Vollsinne Religion, nämlich ahnendes Erfassen des Heiligen mit Hilfe des *sensus numinis*, der zu Ausstattung des Menschenwesens gehört . . . Alle Religion setzt die Begegnung mit dem Heiligen voraus, und das ‚antwortende Handeln‘ des Menschen geschieht im Bewußtsein der von ihm selbst unabhängig bestehenden Wirklichkeit des Heiligen“¹⁶. Dieses Heilige wird nun noch näher definiert: „Offenbar ist die Religion, das Streben nach einer inneren Beziehung und beständigen Verbindung mit dem Göttlichen, dem Ewigen, etwas dem Menschen zutiefst Eigenes — ein Stück seines Wesens, seines Lebens. Die Sehnsucht nach dem Höheren, Allumfassenden, Unvergänglichen, Unsterblichen, nach GOTT ist zu allen Zeiten und überall lebendig, und immer wieder hat der Mensch Wege gesucht, die ihn dem Ziel dieses Sehnsens näher bringen sollten!“¹⁷

Um nicht in schönen, aber abstrakten Formulierungen haften zu bleiben, lassen wir zunächst einmal die überraschenden Forschungsergebnisse der modernen Prähistorik zu Worte kommen, deren aufgeschlossenster Vertreter KÜHN uns versichert: „Nie hat der Mensch in die geistigen Urgründe seiner Vergangenheit so tief zu sehen vermocht, wie in dieser ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, und überall entdeckt er den *Homo religiosus*. Die Ahnung des Unendlichen, die Achtung vor dem Heiligen, das Wissen um das Ewige ist dem Menschen urgegeben, ist ihm ur-eigen . . . Schon in der Eiszeit ist sie (die Religion) die tragende Kraft, die hinführt zum Schaffen der Kunst. Im Neolithikum steht genau so das Religiöse im Vordergrund des Erlebens . . . Denn wo die Wissenschaft neue Wege bahnt und neue Erkenntnisse bringt, da öffnet sich um so weiter der Blick in das große Geheimnis der inneren Zusammenhänge alles dessen, was ist“¹⁸. Weiter: „So ist es ganz sicher, daß der Neander-taler einen Gottesglauben hatte, aber über die Art seiner Gottheit kann man aus den Funden selbst nichts wissen . . . Immer ist dieser Gott aber ein Eingott, ein Gott, der Urheber ist, ein einzelner, einziger Gott . . . Der eine Gott ist der Schöpfer der Tiere, der Schöpfer des Menschen, der Schöpfer alles Lebens . . . Die Epoche der Eiszeit ist gleichsam das Jugend-alter des Menschengeschlechtes, sie ist das Erwachen des Geistes. Und am Anfang steht das Erstaunen über die Dinge, und so wie ein Vater oder die Mutter des Stammes alles geschaffen haben, was die Horde besitzt, so muß auch ein Vater, ein Schöpfer, ein Urheber alles geschaffen haben, was um die Menschen ist: die Erde, die Tiere, den Himmel“¹⁹. Zum

¹⁶ G. MENSCHING, *Die Religion* (München o. J.), 272 und 161, wobei er fortfährt: „Wo dieser Sachverhalt im geschichtlichen Phänomen nicht gegeben ist, haben wir es nicht mit Religion zu tun.“

¹⁷ R. JOCKEL, *Die lebenden Religionen* (Berlin 1958), 13. Zum ganzen Problem vergl. die beiden hervorragenden Werke von ELIADE, *Die Religionen und das Heilige* (1954) und: *Das Heilige und das Profane* (1957)

¹⁸ H. KÜHN, *Der Aufstieg der Menschheit* (Frankfurt 1957), 183

¹⁹ H. KÜHN, *Auf den Spuren des Eiszeitmenschen* (Wiesbaden 1958), 43 und 54

gleichen Ergebnis kommt der Engländer E. O. JAMES: „Wenngleich die Menschen der Urzeit in ihrem Kampf ums Dasein das religiöse Bewußtsein hauptsächlich auf Symbole der Fruchtbarkeit projizierten, so scheinen sie sich auch der Existenz einer außerweltlichen Macht bewußt gewesen zu sein, die direkt oder indirekt den Ablauf des irdischen Daseins bestimmte und im Himmel ihren Sitz hatte... Eine solche Vorstellung der Gottheit... ist der religiöse Widerhall des Gedankens einer göttlichen Vorsehung, eine Erscheinung, die viel ursprünglicher als die allmähliche Entwicklung von der Vielheit zur Einheit ist... Die Existenz eines Himmelsgottes ist in den religiösen Vorstellungen vom Neolithikum an so tief verwurzelt, daß dieser transzendente Gottesbegriff sehr wohl in eine Zeit zurückverlegt werden kann, die lange vor dem Aufkommen höherer Kulturen im Nahen Osten liegt“²⁰. „Wenn auch das archäologische Beweismaterial über die ältesten Zeiten dürftig ist, so kann man doch mit einiger Berechtigung die These vertreten, daß die Idee eines Himmelsgottes zu den ursprünglichsten religiösen Vorstellungen der Menschheit gehört“²¹.

Dazu noch ein Hinweis auf die vor fünf Jahren von R. FESTER zusammengestellten Archetypen der archaischen Sprachen: „Die Spur dieser primären Prägungen wird schon früh verbreitert durch die Ausdehnung des Wortschatzes auf religiöse Vorstellungen. Dies müßte uns überraschen, wenn wir nicht wüßten, daß gerade die „primitiven Menschen“ außerordentlich stark dem Religiösen verhaftet sind. Dabei sind nicht sie es, die eine Religion haben, sondern die Religion hat sie. Das findet auch der Paläolinguist auf Schritt und Tritt bestätigt“²².

Von der bislang erforschten Frühzeit des Menschen bis zu den Naturvölkern der Gegenwart führt nur ein kurzer Sprung und nach dem bisher Gesagten läßt sich wohl von vornherein erwarten, daß auch bei ihnen die religiösen Erfahrungen auf Grund eines ähnlichen Denkprozesses wie bei ihren prähistorischen Ahnen zu entsprechenden, nur viel genauer zu kontrollierenden Schlußfolgerungen gelangt sind. F. HEILER drückt diesen Gedanken ganz allgemein so aus: „Die Erscheinungswelt ist das Wichtigste für das Verständnis der Religion, weil sie diese in ihrer Konkretheit, im Akt zeigt. Religion ist keine bloße Vorstellung von Gott, sondern mit dem in mannigfachen Erscheinungen gegenwärtigen Gott... Der Mensch kann jedoch nicht mit ihm umgehen ohne bildhafte Vorstellung... Der Kausalgedanke ist ein Sprungbrett zur metaphysischen Wirklichkeit... Gott ist für den Frommen Ursache alles Naturgeschehens, alles menschlichen Tuns, Quelle und Norm des religiösen, sittlichen und sozialen Lebens, des künstlerischen

²⁰ E. O. JAMES, *Religionen der Vorzeit* (Köln 1960), 199 und 202 f.

²¹ DERS., a. a. O. 243

²² R. FESTER, *Sprache der Eiszeit* (Berlin 1962), 25 f. Der Autor hat erstmalig versucht, die heute noch erfassbaren Sprachen der Menschheit auf 6 Gruppen von Ur-Wurzelwörtern zurückzuführen.

Schaffens und Genießens. Die kausale Gotteserkenntnis findet sich in erstaunlicher Klarheit bei vielen heutigen primitiven wie bei antiken Völkern . . . Die Wohnung des höchsten Wesens ist der Himmel. Es wird unsichtbar oder als Lichtgestalt gedacht, teilweise mit anthropomorphen Zügen ausgestattet! Seine Namen sind: Vater, Schöpfer, Herrscher, Uralter, Einziger, Allmächtiger, Allwissender, Gerechter, Gütiger usw.“²³

K. BIRKET-SMITH weist darauf hin, daß dieser Glaube an ein höchstes göttliches Wesen selbst bei den kulturell tiefststehenden und weit voneinander lebenden Volksstämmen sehr verbreitet ist: bei den Buschmännern, Pygmäen, Negritos, Australiern, Feuerländern, bei höher entwickelten Jägern wie den Eskimos, Nordwest-Indianern, Samojuden und Hottentotten, wie schließlich auch bei verschiedenen ackerbaureibenden Völkern: „Die Gedanken, die man sich von diesem höchsten Gott macht, enthalten oft eine ergreifende und erhabene Poesie. Niemand kann ihn von Angesicht zu Angesicht schauen, ohne zu sterben. Wenn er spricht, so klingt es wie ein Baum voll singender Drosseln (Maidu Kaliforniens). Er ist so gewaltig, erzählte dem Forscher KNUD RASMUSSEN ein eskimoischer Geisterbeschwörer, daß seine Stimme durch Sturm, Schneefall, Regenschauer, Meeresaufruhr, durch alle jene Kräfte hindurchklingt, die der Mensch fürchtet; er hat aber auch eine andere Art zu sprechen: durch Sonnenschein, Meeresstille oder kleine, unschuldig spielende Kinder, die eine feine und gelinde Stimme hören, fast wie die einer Frau“²⁴. An einer anderen Stelle bringt RASMUSSEN eine Aussage über Sila, den Erhalter des Universums: „Sein Wohnort ist so geheimnisvoll, daß er zu gleicher Zeit bei uns und unendlich weit fort ist!“²⁵ Von den Nuern am ostafrikanischen Nil wird Gott Kwoth als ein reiner Geist begriffen: „Wie der Wind und die Luft ist er überall und da er überall ist, ist er jetzt auch hier. Er lebt weit droben im Himmel, ist jedoch allgegenwärtig

²³ F. HEILER, *Erscheinungsformen und Wesen der Religion* (Stuttgart 1961), 455 f. Man vergleiche hierzu beispielsweise die ehrenvollen Epitheta, die von den Maori ihrer höchsten transzendentalen Gottheit Io beigelegt wurden, nach F. R. LEHMANN wiedergegeben von C. LAUFER, „Die Erschaffung durch das Wort in der Südseemythologie“, in: *Kairos* 3 (Salzburg 1961) 91: „Elternloser, Ewiger, Ursprung, Lebensquell, Allwissender, dessen Wort gilt, Wachsam, Allsehender, Verborgenes Antlitz, Nur im Licht Sichtbarer, Erhabenster, Unberührter, Spitze des Himmels“ usw.

²⁴ Kai BIRKET-SMITH, *Geschichte der Kultur* (München 1948), 403 f. Ein entsprechendes Beispiel aus Polynesien: „Als Mr. Marsden eines Tages einen Insulaner nach seiner Auffassung von der Atua-Gottheit fragte, erhielt er zur Antwort: ‚Als einen unsterblichen Schatten!‘ Der Häuptling Tuai beantwortete die gleiche Frage mit: ‚Als einen Geist, einen allmächtigen Hauch!‘, wobei er ganz leicht seinen Atem durch die Lippen blies, um seine Aussage noch besser zu verdeutlichen.“ Nach D. D'URVILLE, *Voyage autour du monde* (Paris 1832/1833), II, 576, zitiert von LAUFER a. a. O. 95

²⁵ K. RASMUSSEN, *The Netsilik Eskimos* (Kopenhagen 1931), zitiert von P. SCHEBESTA, *Ursprung der Religion* (Berlin 1960), 129

auf der Erde, die er geschaffen hat und erhält. Alles in der Natur, in der Gesellschaft und bei dem einzelnen Menschen ist so, wie es ist, weil Gott es so gemacht hat. Wenn er auch aller Orten und unsichtbar ist, so sieht er und hört doch alles, was geschieht“²⁶.

Bei diesen und unzählig vielen andern Zeugnissen aus dem Munde von Naturvölkern kam natürlich manch ein Forscher in Versuchung, „den Gedanken an ein höchstes Wesen als Ergebnis missionarischen Einflusses abzuweisen. Daß es sich in einigen Fällen so verhalten hat, soll nicht geleugnet werden. Auf alle Fälle kann dieser Einfluß zu einer deutlicheren Ausgestaltung einer sonst noch unklaren Gestalt beigetragen haben. Diese Deutung hält aber keineswegs immer stand. Bei den kalifornischen Indianern zeigt es sich, daß ein höchstes Wesen gerade jenen Stämmen nicht bekannt ist, auf welche die Mission am längsten und tiefsten eingewirkt hat, dagegen aber den am wenigsten beeinflussten Stämmen, und hier ist dieser Glaube zudem in der ganzen übrigen Religion so verwurzelt, daß er notwendigerweise ursprünglich sein muß. Überdies kommt er über die ganze Erde hin so weit verbreitet vor, daß die Missionshypothese allein aus diesem Grunde unwahrscheinlich wird!“²⁷

Von größter Wichtigkeit ist in diesem Zusammenhang nämlich „das Vorhandensein eines Ursprungsmythos, einer Erzählung von der Geburt unserer Welt, deren Wiedergabe nicht allein dazu dient, an die grandiosen Tage, in denen die Welt ihren Anfang hatte, zu erinnern, sondern sie nachzuleben und damit den Bestand des Stammlbens von Jahr zu Jahr, von Generation zu Generation zu sichern bis zum Ende der Welt. Der Schöpfungsmythos stellt einen Bestandteil der Eigennatur des Ursprungsmythos dar, seines Charakters und seiner Wahrheit“²⁸. Mit Hinweis auf JENSEN und OTTO stellt G. MENSCHING fest: „Die Rezitation der Mythen als „Wiederholung des Urgeschehens“ muß als solche verstanden werden, denn das Bild erfaßt und ist das Wesen der Sache und so spricht ihre Gestalt zur Seele, heute wie einst. Im Mythos steigt das Göttliche herab, verleiblicht sich in menschlicher oder menschenähnlicher Gestalt und handelt menschenähnlich. Daher ist auch für W. F. OTTO der Mythos wahr, weil er das Sein der Dinge als Gestalt ans Licht bringt, d. h. als das „Göttliche“²⁹. Zu diesen Erkenntnissen läßt sich schließlich auch noch die Aussage H. VON GLASENAPP's anfügen: „In

²⁶ Siehe E. O. JAMES, *Religionen der Vorzeit* (Köln 1960), 201

²⁷ K. BIRKET-SMITH, *Geschichte der Kultur* (München 1948), 403. Dazu auch JAMES a. a. O. 201: „So transzendent sind diese fernen Gottheiten, die eine übernatürliche Macht höchster Prägung vertreten, daß man diese Erscheinung als den Einfluß christlicher Missionstätigkeit abtat. Man erkannte jedoch..., daß sie ein echtes Merkmal unberührter primitiver Religion ist.“

²⁸ R. PETTAZZONI, *Der allwissende Gott* (Frankfurt 1960), 72

²⁹ G. MENSCHING, *Die Religion* (München o. J.) 275; A. E. JENSEN, *Mythos und Kult bei Naturvölkern* (Wiesbaden 1951), 50 f; W. F. OTTO, *Gesetz, Urbild und Mythos* (1951), 78

Schöpfungsmythen sucht er (der Naturmensch) sich darüber klar zu werden, wie die Welt zustande gekommen ist; in ‚ätiologischen‘ Sagen sucht er der Ursache bestimmter Erscheinungen, Riten usw. auf den Grund zu kommen. Schon bei manchen in anderer Hinsicht noch wenig fortgeschrittenen Stämmen und Völkern findet sich der Glaube an einen göttlichen ‚Urheber‘, der die Welt wie ein Töpfer aus einem bestimmten Urstoff umgeformt oder aus sich hervorgebracht hat und der einst die heiligen Bräuche und Rechtsordnungen stiftete“³⁰.

Ebenso wie die archaische, heute vielfach kaum mehr ohne Erklärungen verständliche Kultsprache das hohe Alter dieser Ursprungsmythen dokumentiert, müssen auch die allenthalben gefeierten Jugendinitiationen, in denen diese Stammestraditionen weitergegeben werden, auf eine uralte Einsetzung zurückgehen, deren Anfang heute von uns nicht mehr bestimmt werden kann. Gerade die Institution der Jugendweißen bei den urtümlichsten Volksstämmen „zeigt uns, daß der Mensch der primitiven Gesellschaft sich so, wie er auf der natürlichen Existenzebene gegeben ist, noch nicht für ‚vollendet‘ hält. Um Mensch im eigentlichen Sinne zu werden, muß er diesem ersten (natürlichen) Leben absterben und zu einem höheren Leben wiedergeboren werden, das zugleich ein religiöses und kulturelles Leben ist. Mit andern Worten: Der Primitive verlegt das Menschenideal, dem er nachstrebt, auf eine übermenschliche Ebene. Damit ist erstens gesagt, daß man erst ein vollständiger Mensch wird, wenn man das ‚natürliche‘ Menschsein überschritten und in gewissem Sinne abgelegt hat, denn die Initiation besteht vor allem in einem paradoxen, übernatürlichem Erlebnis des Todes, der Auferstehung oder der Wiedergeburt; und zweitens, daß die Initiationsriten... also übermenschlichen Ursprungs sind... Der primitive Mensch strebt nach einem religiösen Menschenideal, und dieses Streben trägt bereits die Keime für alle späteren Ethiken der entwickelten Gesellschaften in sich“³¹.

Für den jungen, heranwachsenden Menschen ist demnach das Leben in seiner Ganzheit der Heiligung fähig, ein Ziel, das tatsächlich und in vordringlichster Weise durch die „Weihe“ mit ihrer Absonderung der Kandidaten von der Außenwelt, mit ihren täglichen Unterweisungen in Glaubens- und Sittenlehre, mit ihren oft harten Prüfungen und ein-

³⁰ H. v. GLASENAPP, *Die nichtchristlichen Religionen*, Fischer-Lexikon I (Frankfurt 1957), 248

³¹ M. ELIADE, *Das Heilige und das Profane* (Hamburg 1957), 110 und 97; weiter 99: „Versuchen wir, die existenzielle Situation des Menschen zu verstehen, für den alle diese Homologisierungen nicht bloß Gedanken sind, sondern erlebte Erfahrungen. Sein Leben besitzt eine Dimension mehr: es ist nicht nur menschlich, sondern zugleich ‚kosmisch‘... Die Existenz des homo religiosus, zumal des primitiven, ist der Welt gegenüber ‚offen‘; der religiöse Mensch ist niemals allein, ein Teil der Welt lebt in ihm... Er ist also einer unendlichen Reihe ‚kosmischer Erlebnisse‘ zugänglich. Solche Erlebnisse sind (bei ihm) immer religiös, denn die Welt ist (für ihn) heilig.“

durcksvollen Ritualen, mit der bewußten Zurückführung auf die Lebensgemeinschaft mit den großen Ahnen der Vorzeit erreicht wird. Hier wird die Jugend eingeführt in das Mysterium Gottes und seiner Schöpfung, in sein Gesetz und dessen strikte Befolgung zum Wohle der Gesamtheit des Stammes wie des Individuums. Hier wird ihr Gott nicht nur als Erhalter und Förderer des Lebens hingestellt, sondern auch als letzte Quelle alles Guten, demgegenüber das Böse, das eigentlich nicht zu der von ihm geschaffenen Welt gehört, als etwas Abnormes gilt, das vermieden oder jedenfalls außer Spiel gesetzt werden muß! In diesem Sinne verstanden sind all die tausend Tabu-Verbote des täglichen Lebens im Grunde nur negative Spiegelbilder der einen unendlichen Mana-Gottesmacht! Darum sagt H. J. SCHOEPS mit Verweis auf 3 Moses 5, 2—3: „Hier wird also der Bruch der Taburegeln als eine Sünde gegen die Gottheit bezeichnet, die den Menschen mit Schuld belädt“³². Mag sein, daß uns heutigen Zivilisierten die Unzahl der das Leben dieser Naturvölker beherrschenden Tabus alsbarer Unsinn, als Versklavung des freien Willens erscheint; für den Menschen der ursprünglichen Kulturen haben oder hatten diese Regelungen jedoch einen ganz anderen und viel tieferen Sinn.

Freilich gibt es auch in ihrem Leben noch etwas viel Positiveres als nur die strikte Beobachtung von Verboten, nämlich das Opfer, das in irgend einer Form allen Kulturkreisen eigen ist: „In dem Opfer des Naturmenschen liegt . . . ein Teil seiner Seele, seines ganzen Ichs. Der Mensch gibt sich mit diesem Tun ganz in die Gewalt der Gottheit, sein Opfer soll die Gewähr der Schutzverbindung oder Gnade werden . . . Das sakramentale Opfer ist in der Auffassung dem Gabenopfer eng verwandt. Das gemeinsame Essen von der Opfertgabe soll die gleiche Lebens- und Seelensubstanz schaffen, so daß ich dieselbe Seele bekomme wie der, dem ich das Opfer darbringe und mit dem ich dann unauflöslich verbunden bin. Diese Grundidee steht hinter den vielen Sippen- und Gemeinschaftsmahlzeiten, die im Leben der Naturvölker auf der ganzen Erde eine große Rolle spielen. Wer in die Mahlgemeinschaft aufgenommen wird, der gehört dann auch der Lebensgemeinschaft der Sippe an“³³. Wir haben hier also ein Zweifaches zu berücksichtigen: die Statuierung der Einheit der Sippe mit ihrem Gott und die Zusammengehörigkeit aller Mitglieder, die denselben obersten Herrn verehren!

Die ersten sicher nachweisbaren Opfer der Neandertalmenschen sind uns durch Funde in einigen Berghöhlen vor allem der Schweiz, aber auch anderswo, eindeutig belegt, und zwar handelt es sich hier um Primitia-

³² H. J. SCHOEPS, *Religionen, Wesen und Geschichte* (Gütersloh 1961), 25 f.; ähnlich K. BIRKET-SMITH, *Geschichte der Kultur* (München 1948), 406 und E. O. JAMES, *Religionen der Vorzeit* (Köln 1960), 245. Übrigens wurden die Tabuvorschriften früher fast immer als Magie gedeutet, was sich jedoch nicht mehr halten läßt, ebenso wenig wie die landläufige Auffassung, es handle sich ausschließlich nur um *Verbote* und nicht auch um *positive* Rechtsnormierungen.

³³ H. J. SCHOEPS, a. a. O. 43 f.

oder Erstlingsopfer von Tieren, die von den Jägern dem Urheber alles Lebens und Schöpfer der Tiere als Gabe dargebracht wurden, genau wie noch heute von den Mitgliedern kontemporärer Jagdkulturen. „Das Opfer ist also der älteste Kult, und keine gottesdienstliche Handlung reicht so weit zurück wie das Opfer“ bestätigt H. KÜHN. Die primitiven Hackbauern opfern dagegen die ersten Früchte der Felder. „Es ist die erste Beziehung des Menschen zu Gott, ausgedrückt in einer Gabe... das Geschenk an die Gottheit als Dank für Hilfe und Bitte um Hilfe“³⁴. Da der Herr über „Leben und Tod“ zu gleicher Zeit als sittlicher Gesetzgeber und Richter, als Belohner und Bestrafer fungiert, fehlt es auch nirgendwo an Sühnopfern und Reuegebeten. Leider sind wir aus leicht ersichtbaren Gründen gerade über das Gebetsleben der schriftlosen Völker nur sehr karg informiert. Durchweg handelt es sich bei ihnen um nur kurze, spontane Anrufungen durch Privatpersonen oder durch stellvertretende Häuptlinge, die im Namen ihrer Stammesgemeinde zu Gott sprechen, um Gebete also, denen keine stereotypen Formeln zugrunde liegen und die selten einmal europäischen Forschern zu Ohren kommen, z. B.: „E Nut hat Erbarmen mit mir gehabt“ (Sulka) oder „Der Herr des Himmels Tauna Salemo hat uns Regen geschenkt“ (Nakanai)³⁵.

Und noch ein weiteres: Oft wird von den Altvölkern dem Feuer eine vergeistigende Kraft zugeschrieben, was uns nicht sonderlich verwundern wird, wenn wir daran denken, daß das höchste Wesen selbst als Licht und Feuer in Erscheinung tritt und die Gottesnamen vielfach „Himmel“, „Leuchte“ und dergleichen mehr bedeuten. „Deshalb verbrannte man häufig die Opfertgaben, damit ihre lebenspendende Kraft frei werde.“ Auch „die Zerstörung des Leibes durch Feuer forderte (ebenso) zweifellos den Glauben an eine Freigabe des Geistes als selbständige Einheit, die

³⁴ H. KÜHN, *Das Erwachen der Menschheit* (Frankfurt 1954), 166 f; *Der Aufstieg der Menschheit* (Frankfurt 1957), 43 f; *Auf den Spuren des Eiszeitmenschen* (Wiesbaden 1958), 42 f.

³⁵ Zahlreiche Gebete von tiefsinniger Schlichtheit finden sich in der Sammlung von P. W. SCHEELE, *Opfer des Wortes* (Paderborn 1960). Hier einige Beispiele: „O Herr in der Höhe, dessen Jugend unsterblich ist, ich habe Dir ein Opfer dargebracht; erhalte meinen Leib und meine Glieder schön“ (Navajo, 201). „Gott der Berge und Täler Nur Du bist meine Mutter, mein Vater! Müde bin ich vor Deinem Angesichte“ (Kekchi, 200). „Du bist ja unser Vater und wir sind Deine Kinder! Du hast uns erschaffen; weshalb willst Du, daß wir sterben?“ (Konde, 194). „Sei ruhig, mein Kindchen, denn ich habe Dich bei Imana gefunden. Gott hat Dich mir gegeben, darum will ich ihn anbeten, wenn ich ihm begegne“ (Urundi, 126). „Laß mich bei Dir bleiben und bleibe Du bei mir“ (Ewe, 248). „Gott Vater, hilf mir! Wenn ich auch einen Menschen mich hassen sehe, liebe ich ihn doch!“ (Dinka, 211). „Herr, hier bringe ich Dir mein Kind! Wenn Du nur willst, wird es glücklich sein. Ich opfere Dir ein Schäflein; sein Blut wird durch die Erde zu Dir dringen und für mich und mein Kind sprechen“ (Schilluk, 215) usw. Vergl. SCHOEPS, a. a. O. 48: „Auch bei den niedrigsten Naturvölkern kommen Gebete vor als Anrede des Menschen an den Willen, den er über sich weiß.“

nur vorübergehend in dem Körper Wohnung genommen hatte... Die Zunahme von Verbrennungen in der mittleren Bronzezeit hängt, direkt oder indirekt, mit der Ausrichtung des Jenseitsglaubens auf ein himmlisches Reich zusammen.“ Damit „öffnet sich der Weg für eine weniger materialistische Deutung des Unsterblichkeitsgedankens, und zwar in dem Sinne, daß man sich die Rückkehr der Seele oder des Geistes in eine spirituelle Welt im Rauch des Verbrennungsaktes vorstellte... Auf den Neu-Hebriden glaubt man, daß die Seele aus dem neben dem Grab entfachten Feuer zur Sonne emporsteige, und in Kalifornien streute man die Asche des Toten in den Wind, damit der körperlos gewordene Geist auf Flügeln in den oberen Luftregionen zu schweben beginne“³⁶.

Wie es nicht anders zu erwarten war, haben all diese erstaunlichen Erkenntnisse und Feststellungen neuzeitlicher Forschung anfangs in vielen, selbst katholischen Kreisen eine starke Reaktion ausgelöst: Man bezweifelte ihren Wahrheitsgehalt und versuchte, sie als phantastische Wunschträume oder wenigstens als hochgespielte Übertreibungen hinzustellen, zumal auch eine ganze Reihe von aktiven Missionaren nichts dergleichen aus ihren Arbeitsfeldern zu berichten wußten, wo es scheinbar nur dunkelstes Heidentum gab. Aber die altgewohnte Vorstellung von der Seinswelt der „Wilden“ war nun einmal erschüttert, und langsam begann man — durch Häufung des Beweismaterials aus aller Welt — einzusehen, daß man bei einer langen Kette von Primitivvölkern der Frühzeit und der Gegenwart eben doch nicht um den Glauben an ein höchstes Wesen, um einen Hochgott herumkam! Zwar ging es nicht mehr an, sich noch länger krampfhaft an liebgewonnene Denkkategorien und immer mehr dahinschwindende Reste evolutionistischer Axiome zu klammern, aber man suchte noch einmal nach einem Ausweg, um das neugewonnene Gottes- und Menschenbild in Mißkredit zu bringen, indem man gegen einen fälschlich unterschobenen „Urmonotheismus“ Sturm lief³⁷. Inzwischen ist auch der Streit um diese Frage beträchtlich wieder abgeflaut, wenn auch noch nicht ganz zur Ruhe gekommen. Noch einmal wurde der Deismus ins Feld geführt: Gegen die monotheistischen Theorie spreche, „daß der ‚Urheber‘-Glaube der meisten Primitiven kein echter Theismus ist, sondern zumeist nur eine Befriedigung des Bedürfnisses nach einer Erklärung des Ursprungs der Welt und der heiligen Riten darstellt, während ihm die eigentlich religiösen Elemente des Gottesglaubens (Erhaltung des Kosmos, dauernde Einwirkung auf das

³⁶ E. O. JAMES, *Religionen der Vorzeit* (Köln 1960), 130 f. und 241 f. Die Malibaining entzündeten auf einem frischen Grab zwei Feuer und glauben, daß die Seelen der Gutverstorbenen zu Rigenmucha in den Himmel steigen und dort als leuchtende Sterne weiterleben.

³⁷ Siehe darüber P. SCHEBESTA, *Ursprung der Religion* (Berlin 1960), die beiden Kapitel: Hochgottglaube und Urmonotheismus (184—197) und: Braucht das Christentum den Urmonotheismus als Wahrheitsbeweis? (237—241). Deshalb braucht hier nicht weiter Stellung zu dem Problem genommen werden.

Weltgeschehen, Belohnung und Bestrafung für Handlungen entsprechend ihrer sittlichen Qualität) ebenso fehlen wie die zu erwartende Einstellung des Menschen gegenüber Gott (Liebe und Vertrauen, beständige kultische Verehrung usw.). Dazu kommt, daß sich ein Glaube an den Urheber als einziges anzubetendes höchstes Wesen nicht findet, sondern stets noch andere Wesen oder unpersönliche Kräfte neben ihm auftreten, die den eigentlichen Inhalt des praktischen kultischen Lebens ausmachen. Es ist zudem methodologisch unzulässig, wegen einzelner Ähnlichkeiten die Begriffe einer theologisch voll ausgebildeten Hochreligion ohne weiteres auf untheologische Mythen von Naturvölkern zu übertragen“³⁸

Und abermals: „Trägt der Urheber . . . Züge, die der monotheistischen Gottesvorstellung eigen sind, so unterscheidet er sich von dem persönlichen Gott der großen Kulturreligionen meist darin, daß von ihm gesagt wird, er sei nach der Durchführung seines Werkes wieder verschwunden und wohne jetzt als ein *deus otiosus* (müßiger Gott) im Himmel. Deshalb wird ihm von manchen Stämmen auch kein Kultus gewidmet; für das praktische religiöse Leben sind die zahlreichen Götter und Geister, die fördernd oder schädigend in das Weltgeschehen eingreifen, bedeutsamer als dieser Hochgott, der mehr der Befriedigung des Kausaltriebes als derjenigen konkreter Lebensbedürfnisse dient“³⁹. Hier hat man also als Lückenbüßer einen neuen Begriff, nämlich den *Deus otiosus*, erfunden, von dem W. BUISMAN so nett sagt: „Dieser Gott hat die Welt erschaffen, ihr die Ordnung bestimmt, ihr aber dann gleichsam einen Fußtritt gegeben und gesagt: ‚Nun rolle deinen Weg und sieh zu, wie du allein fertig wirst!‘ Eine Vorstellung von Gott ist hier ohne Zweifel noch vorhanden, aber keine religiöse Beziehungen dieses Gottes zur Welt und zum Menschen“⁴⁰. Vornehmer und vorsichtiger drückt sich F. HEILER aus, indem er eine Unterscheidung trifft: „Während einzelne kulturarme Völker durch Gebet, Primitialopfer und sakramentale Stammesweihen mit ihm (Gott) in lebendigem Verkehr stehen, ist er für andere ein *deus otiosus*, ein Gott im deistischen Sinn, ein Schöpfer, der sein Werk sich selbst überlassen hat und in die Ferne gegangen ist, weshalb sich die Menschen in ihren Nöten an die nahen Mächte (Zauberobjekte, Naturgeister und Ahnen) wenden“⁴¹.

Gewiß kommen solch unterschiedliche Geisteshaltungen bei Naturvölkern vor, und niemand wird sie von vornherein ablehnen wollen!

³⁸ H. GLASENAPP, *Die nichtchristlichen Religionen*, Fischer-Lexikon I (Frankfurt 1957), 16

³⁹ H. v. GLASENAPP, ebda. 248. Auch K. Birket-Smith (1941/42) 404 f.: „Oft tritt die oberste Gottheit als ein fernes, erhabenes Wesen auf, ein *deus otiosus*, der wohl die Welt schuf, sich aber von ihr und ihrem Getümmel fernhält; im Grunde hat er mit den Menschen nichts mehr zu tun und lebt nur noch in den Sagen.“

⁴⁰ W. BUISMAN, *Du und die Religion* (Berlin 1953), 67

⁴¹ F. HEILER, *Erscheinungsformen und Wesen der Religion* (Stuttgart 1961), 456 f.

Wenn selbst die Hochreligionen der Kulturvölker, nicht zuletzt das Christentum selbst, sich im Laufe ihres Bestehens in soundso viele unterschiedliche Denominationen und Sekten aufgespalten haben, wie sollte dann jemand von den noch viel älteren Naturreligionen voraussetzen, daß sie sich nicht zum Besseren oder zum Schlechteren hin hätten entwickeln können? An diesem Verlauf der Dinge ist nichts Neues. Wohl aber bleibt die Forderung bestehen, daß alle dabei mitspielenden Faktoren zuerst einmal an Ort und Stelle von vorurteilslosen und geschulten Feldforschern gewissenhaft untersucht werden müssen, ehe die Wissenschaftler in der Heimat sich des gesicherten Befundes annehmen und Schlüsse daraus ziehen! In vielen Fällen ist das bereits geschehen, in andern aber leider noch nicht, und zwar schon aus dem einen Grunde, weil nicht wenige Forscher aus Unkenntnis der Eingeborensprachen und wegen mangelnder Vertrauensbereitschaft von seiten der auf ihre Religion getesteten Naturmenschen nicht dazu kommen, von der Oberfläche des religiösen Verhaltens dieser Leute in die wirkliche Tiefe vorzustoßen. Das geben auch manche ehrliche Feldforscher unumwunden zu und warnen davor, aus Stückwerk Theorien aufzubauen⁴².

Da wir an dieser Stelle gerade über das Wesen des sogenannten *deus otiosus* gesprochen haben, ist es zugleich lehrreich und amüsant, zwei Zeugen aus den eigenen Reihen der Vertreter dieser Theorie anzuführen, die den Begriff „*deus otiosus*“ gerade im entgegengesetzten, also positiven Sinne auslegen. Mit Hinweis auf die speziell von den Australiern (aber auch von anderen Primitivstämmen) verehrten höchsten Wesen kommt E. O. JAMES zu dem Schluß: „Sie halten sich vom Tagesgeschehen fern, sind Wahrer und Hüter der sittlichen Vorstellungen des Stammes. Wenn sie diesem seine Gesetze geben und die Initiationsriten festgesetzt haben, Regeln, die in den feierlichen Versammlungen . . . von einer Generation zu anderen weitergegeben werden, dann ziehen sie sich wieder in die erhabene Abgeschiedenheit des Himmels zurück. Aber wenn sie sich auch in eine erhabene himmlische Ruhe zurückgezogen haben, so besitzen sie doch eine größere und weitreichendere Bedeutung als die

⁴² Vergl. H. v. GLASENAPP, a. a. O. 14 und C. A. SCHMITZ, „Scham und Normenkontrolle in Melanesien“, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 91 (Braunschweig 1966) 46 f: Man muß „sich sehr viel Vertrauen und Sprachkenntnisse erworben haben, bevor man hoffen darf, so weit in die Intimsphäre der Informanten einzudringen, daß sie darüber überhaupt zu einem Fremden sprechen werden.“ Die Schwierigkeit kann aber auch dann noch bestehen bleiben z. B. für langjährige Missionare, die, obwohl sie Sprachkenntnisse und Vertrauen der Eingeborenen besitzen, doch zu uninteressiert oder gar ablehnend den altüberkommenen religiösen Werten ihrer Leute gegenüberstehen, anstatt sie zu studieren und in die Christianisierung miteinzubeziehen. Vorbildlich ist dagegen die Einstellung von J. V. TAYLOR, der seinem Buch ein Sprichwort der Neger als Titel gegeben hat: „Du findest mich, wenn Du den Stein aufhebst, und wenn Du das Holz spaltest, bin ich da! Das ist nicht Pantheismus, sondern der Anspruch des Allgegenwärtigen voller Gnade und Wahrheit.“ *Du findest mich, wenn Du den Stein aufhebst* (München 1965), 10

übrigen Gottheiten und Geister. Mehr noch, sie repräsentieren den äußersten sittlichen Maßstab des Universums, soweit der primitive Geist einer solchen Konzeption fähig ist“⁴³. Noch eingehender beschäftigt sich R. PETTAZZONI mit diesem Problem: „Es ist festgestellt worden, daß sich in mehreren Schöpfungsmythen das höchste Wesen, nachdem es die Welt erschaffen hat, zurückzieht in einen Zustand passiver Untätigkeit... Dieser Müßiggang, der mit der wunderbaren Aktivität eines Schöpferwesens unvereinbar zu sein scheint, ist stattdessen als eine Ergänzung der schöpferischen Tätigkeit zu erklären. Nachdem nämlich einmal die Welt geschaffen und der Kosmos geordnet ist, ... (wäre) jedes weitere Einschreiten seinerseits nicht nur überflüssig, sondern könnte auch schädlich werden, da jede Veränderung des Kosmos zu einem Rückfall ins Chaos führen könnte. Nachdem also die Welt geschaffen ist, beschränkt sich die existenzielle Funktion des Schöpfers auf ihre Erhaltung in dauernder, unveränderter und nicht veränderbarer Beständigkeit. Damit wird der Müßiggang des höchsten Wesens, seine fast untätige Gegenwart, zur natürlichsten und geeignetsten Voraussetzung, um die Fortdauer des Erschaffenen und die Kontinuität der Wirksamkeit der Schöpfung zu sichern“⁴⁴. Sicher ist in sehr vielen Fällen, daß die dem höchsten Schöpferwesen untergeordneten Natur- und Ahnengeister nur die Kanäle sind, durch die Gottes Segen oder Strafe zu den Menschen fließt, ähnlich wie im sozialen Bereich der Stammeshäuptling Huld oder Zorn durch Mittelspersonen auf seine Untergebenen weiterleitet!

Doch genug! „Es ist tröstlich für den Christen zu wissen, daß bei allen Völkern der Erde sich wahre Erkenntnisse über die wichtigsten Daseinsfragen finden, daß Gott auf irgendeine Weise allen Völkern nahe ist. Die aus uralter Vorzeit überlieferten Glaubenselemente der Naturvölker sind tatsächlich — auch in der Praxis! — gute Anknüpfungspunkte für die christliche Predigt. Und die nicht-christlichen Völker selbst entdecken staunend und voller Dankbarkeit, daß ein Gott der Gott der Christen und der Gott der Heiden ist“⁴⁵.

Abschließend schreibt H. M. BÖTTCHER zu unserem Thema: „Gott ist ein Geheimnis. Niemand kennt es, niemand kann es kennen. Wäre es anders, hätte das Geheimnis aufgehört, Geheimnis zu sein. Alle Religionen der Menschheit suchen Gott — alle! Die Geschichte der Religionen ist nichts anderes als die Geschichte dieses Suchens. Es begann in einer Zeit der frühen Menschen, von denen wir nur wenig mehr wissen, als daß sie Gott suchten. Sie fanden ihn im Schwirren ihrer Wurfhölzer, im Tier, im Wetter, im Laut der Wildnis, in der Entstehung des Kindes unter dem Herzen des Weibes und in dem Zauber, der das unbegreifliche Ereignis der Geburt auslöste. Die frühesten Zeugnisse des Menschseins sind zugleich Zeugnisse der Frage nach dem großen Geheimnis, Zeug-

⁴³ E. O. JAMES, a. a. O. 200 f.

⁴⁴ R. PETTAZZONI, *Der allwissende Gott* (Frankfurt 1960) 72

⁴⁵ P. SCHEBESTA, *Ursprung der Religion* (Berlin 1960), 240

nisse zuweilen auch von Antworten, die in Wahrheit Fragen blieben oder neue Fragen aufwarfen. Das ist das Gemeinsame zwischen einem runden, hohen Stein am Weg und einer Tontafel mit einem eingeritzten, heiligen Zeichen, zwischen den Malereien an einer Höhlenwand der Eiszeit, den goldstrotzenden Tempel zu Ehren Ahura Mazdas, Brahmas oder Buddhas und einem Dom unter dem Kreuz — daß jedes von ihnen dasteht als der lebendige Ruf in eine Unendlichkeit, die immer nur schweigt . . . Der Glaube ist eine schöpferische Kraft. Der Mensch, der das Himmelreich inwendig in sich spürt, der Mensch, der sich als das Ebenbild Gottes fühlt, hat damit den wahrsten Ausdruck für sein Selbst gefunden. Er ist zu jenem Ich vorgestoßen, das er nach diesem großartigsten aller je gedachten Gedanken im Geist, in der Wahrheit und im tiefsten Sinn des Lebens sein kann. Er ist erfüllt von dem beglückendsten Selbstgefühl und zugleich von dem Drang, dieses Selbst, dem er sich verantwortlich fühlt, zu verwirklichen. So mündet er im Letzten und Größten: In die Straße, welche die Spuren Gottes trägt — jene Spuren, deren Bild er selber ist!⁴⁶

⁴⁶ H. M. BÖTTCHER, *Gott hat viele Namen* (München 1964), 5 u. 482